

Er scheint außer der Sonn- und
Feiertage täglich.

Pränumerationspreis
in loco:
Halbjährig 5 fl. — fr.
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.

Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verant-
wortlich: **Georg Essig.**

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate aller Art
werden in der Steinhauser'schen
Buchdruckerei angenommen.
Für Wien besorgen dieselben
Haasenstein & Vogler, Znl-
Exp., Wallfischgasse 10; ferner
die Annoncen-Bur.: A. Oepplik,
Stubenbastei 2, M. Dukes,
I. Riemergasse 13, R. Mosse,
Seilerstätte 2.

Für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frankfurt
a. M., Basel und Paris.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garniturzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5 W., excl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szaß-Regen bei Herrn A. Dengiel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Berträge franco erbeten werden.

N^o. 46.

Hermannstadt, Samstag den 25. Februar 1882.

97. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten

In loco: Mit Postzustellung:
— fl. 85 fr. Für den Monat März 1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
der Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. Februar.

Auf Initiative Oesterreich-Ungarns bereiten die Mächte eine Antwort auf die englisch-französische Note vor, worin sie auf das kräftigste das Princip betonen, daß keine einzelne Macht das Recht spezieller Intervention in Egypten besitze.

Das Berliner Cabinet ist entschlossen, die Aeußerungen Skobeleff's nicht zum Gegenstande eines formellen Schrittes in Petersburg zu machen. Bismarck legt keinen Werth auf eine Reparation, die officiell provocirt wäre.

Die im vorigen Jahre vertagte Münzconferenz wird am 11. April in Paris wieder zusammentreten. Die griechische Regierung proponirt vorläufig auf diplomatischem Wege die Vermehrung der Silber-Ausprägung je nach der Vermehrung der Einwohnerzahl; Frankreich, Italien und Spanien sollen zugestimmt haben. — Das Pariser „Journal officiel“ veröffentlicht die Ernennungen Tissot's und Koallé's zu Botschaftern in London und Constantinopel.

Das britische Unterhaus lehnte mit 307 gegen 18 Stimmen den Antrag Labouchere's, den Sitz Bradlaugh's für vacant zu erklären und die Neuwahl für Northampton anzuordnen, ab. Bradlaugh verliest und unterschreibt den Eid. Er erklärt hierauf, er habe den Eid geleistet und werde seinen Sitz einnehmen. Der Sprecher fordert Bradlaugh auf, hinter die Barre sich zurückzuziehen. Bradlaugh gehorcht, nimmt jedoch dann seinen Sitz ein. Der Sprecher ermahnt hierauf Bradlaugh noch einmal, sich zurückzuziehen. Churhill beantragt, den Sitz vacant zu erklären, da Bradlaugh denselben ohne vorhergegangene Eidesleistung einnahm und weißt darauf hin, daß Bradlaugh das Haus beleidigt habe. Die Debatte wird schließlich auf Antrag Gladstone's auf morgen vertagt. — Nachdem das Unterhaus abgelehnt, Bradlaugh's Sitz für Northampton als vacant zu erklären, trat Bradlaugh plötzlich vor, las von einem mitgebrachten Zettel den Eid ab und küßte das neue Testament, das er mitgebracht hatte. Ungeheure Sensation; der Sprecher fordert Bradlaugh auf, sich zu entfernen; dieser that dies mit dem Bemerkten, er sei nunmehr beeidigtes Mitglied des Hauses.

Das „Journal de St. Peterbourg“ sagt, die Rede Skobeleff's ist der Gegenstand zahlreicher Commentare. Die ausländische Presse verurtheilt die bei der Thronbesteigung des Kaisers laut verkündeten Grundsätze, welche von einer, den Traditionen der historischen Freundschaften treuen und einer wesentlich friedlichen, ökonomischen, bürgerlichen und socialen Entwicklung des Landes gewidmeten Politik Zeugniß ablegen. Eine solche direct vom Souverän bei einer so feierlichen Gelegenheit ausgehende Erklärung gestatte keinen Zweifel. Die russische Politik bleibe daher und werde bleiben eine klar ausgesprochene, dem höchsten Willen absolut entsprechende. — Am 14. März (am 2. alten Stils) wird der Jahrestag der Thronbesteigung Kaiser Alexander's III. feierlich begangen werden.

Deutschland kündigte den Annex-Tarif des Handelsvertrages mit der Türkei.

Verschiedene officielle Bilajets-Journale veröffentlichen eine identische Verlautbarung über die Heranziehung sämtlicher Bewohner des Reiches zum Militärdienste. Es heißt darin, daß die allgemeine Wehrpflicht mittelst eines Trades des Sultans sanctionirt wurde, die Durchführung derselben sei jedoch nicht sofort möglich, weil positive Daten zur entsprechenden Modification des Militärgesetzes noch fehlen. Nachdem aber auch die Standesregister bezüglich der Muselmanen große Lücken aufweisen, wird eine allgemeine Volkszählung angeordnet, nach deren Ergebnis sodann das sanctionirte Princip der allgemeinen Wehrpflicht zur Ausführung gebracht werden wird.

Es steht ein Trade des Sultans, welches die Frage der russischen Kriegsentzädigung zur Austragung bringen soll, unmittelbar bevor. Die letzten im Palaste unter Vorsitz des Sultans abgehaltenen Ministerraths-Sitzungen haben in erster Linie diesem Gegenstande gegolten. Als Zuspivator der bekannten türkischen Note, welche dem Khevide Tewfik Pascha die Auktion der internationalen Verpflichtungen empfahl, wird Chaireddin Pascha bezeichnet, welcher den diesbezüglichen Minister-Beratungen auf speziellen Wunsch des Sultans anwohnte und von Savet Pascha unterstützt, die bisherige durch die Rathschläge Said Paschas und Mahmud Nedim Paschas beeinflusste Politik der Türkei in Egypten auf das entschiedenste bekämpft haben soll. — Es ist bereits entschieden, daß die Botschafter die Note Assim Paschas betreffend die verweigerte Abtretung der Position von Analepas an Griechenland ohne Erwidrerung lassen werden; angeht die strategischen Werthlosigkeit dieser Position scheint auch die griechische Regierung ihre Ansprüche auf dieselbe nicht weiter treiben zu wollen.

Die Botschafter Tissot und Dufferin theilten am 21. d. Assim Pascha eine mündliche Antwort auf die Verbal-Note der Pforte vom 13. Januar mit, in welcher die Pforte Aufklärungen über die Absichten Frankreichs und Englands in Egypten verlangte. Die Antwort besagt, die directe Uebermittlung der Note vom 7. Jänner an den Khevide sei nichts Ungewöhnliches und entspreche zahlreichen Präcedenzen. Die französisch-englische Action in Egypten bezwecke nur die Wohlfahrt Egyptens. Wenn die Pforte es wünsche, werden England und Frankreich überdies die Note an den Khevide vom 7. Jänner mittheilen. Sodann gibt die Antwort wörtlich die Stelle der Note vom 7. Jänner wieder und besagt, Frankreich und England sehen die Erhaltung des Khevide auf dem Throne unter den von den Germanen sanctionirten und von Frankreich und England officiell acceptirten Bedingungen als die einzig mögliche Garantie an für die gute Ordnung und die Entwicklung der allgemeinen Wohlfahrt Egyptens in der Gegenwart und Zukunft. Die Antwort sagt, diese Ausdrücke beweisen vollauf, daß Frankreich und England niemals daran dachten, die souveränen Rechte des Sultans in Egypten zu verkennen. Eine Copie dieser Verbal-Note wurde Assim Pascha zurückgelassen.

Staat und Kirche in Frankreich.

Paris, 21. Februar.

Nach dem Vertrauensvotum, welches das Ministerium erhalten hat, kann es ruhig an seine Arbeit gehen. Man wird die Verfassung ändern, wenn dazu die Zeit kommen wird. Unterdeß warten der Cultus, der Unterricht, die Armee, die Justiz, der Handel auf die Lösung ihrer dringenden Fragen. Wir wollen, wenn möglich, diese Fächer eines nach dem anderen ein wenig unterjochen und sehen, was zu thun bleibt. Die Beziehung der Kirche zum Staate ist die älteste Frage, welche man auf der Tagesordnung hat, und es muß vorausgesetzt werden, daß die Frage schwierig ist, da sie nicht von der Stelle rückt. Der vorige Cultusminister, der wie aus den Wolken herabgefallen schien, doch am 26. v. wie sein Herr und Meister Gambetta ebenso rasch seine Entlassung einreichen mußte, ging stink daran, das Concordat dadurch zu ändern, daß

er ein Tintenfaß darauf goß — diese jugendliche Unvorsichtigkeit gehört noch zur moralischen Beschaffenheit der verunglückten Regierung, und wir könnten darüber hinweggehen, wenn es nicht die Verpflichtung der gegenwärtigen Regierung wäre, aus der Kopflosgkeit, mit welcher die angehenden Beziehungen der Religion zu der weltlichen Verwaltung behandelt wurden, ihre Lehren zu ziehen. Wir lesen nämlich einen vielverbreiteten Brief des Herrn Paul Bert, vormaligen Ministers des Cultus und Unterrichtes, welcher Brief an einen ebenfalls scheidenden Staatsrath, Herrn Castagnary, gerichtet ist und die weisen Absichten kund gibt, welche der Cultusminister bethätigt hätte, wenn er Minister geblieben wäre. Sagen wir es so rund heraus, wie der Brief spricht: Herr Bert hätte die Absicht gehabt, das Concordat zu zerreißen. Wenn die Rede von kurzem Sinn, nicht von zu langen Zeilen wäre, so hätten wir sie hier, zur Erbauung der Leser, überfekt. Der Minister beginnt damit, dem Rathsherrn dessen Entlassung zu gewähren: „Nur bleiben Sie, mein theurer Staatsrath, auf Ihrem Posten, so lange ich auf dem meinigen bleibe.“ — Zur Beglückung Frankreichs sind auch Herr Paul Bert und Herr Castagnary bis 31. Januar auf ihren Posten geblieben. „Ich habe“, schreibt der Minister seinem Leidensgenossen, „in Bezug auf den Concordats-Pact einen bedeutsamen Gesetzesvorschlag vorbereitet, der zweierlei Maßregeln enthält: nach der einen sollen der Kirche alle Privilegien und Immunitäten — wie Befreiung vom Militärdienst, außerordentliche Ehrenbezeugungen, Gehalt der hohen Geistlichkeit, Stipendien der Seminaristen, Wohnung der Bischöfe, Begräbnisse und dergleichen — welche die nachsichtigen und schwachen Regierungen ihr eingeräumt hatten, schnellstens entzogen werden; nach den anderen sollen die Vorschriften der Strafgesetze gegen geistliche Vergehen — wie ungerechtfertigte Absenzen, Angriffe gegen Functionäre, Veröffentlichungen ohne Autorisation und dergleichen mehr — auf der Stelle in Ausführung gebracht werden. Ich hoffe, wir — Sie und ich — werden das rasch unterbrochene Werk wieder aufnehmen können. Wir werden uns miteinander immer verstehen, denn wir haben einen tiefen Respekt vor der Freiheit des Gewissens, und wir schätzen diese selbst in den Verirrungen, welche vor den Augen des Verstandes am wenigsten zu rechtfertigen sind.“

Es bemächtigt sich eines jeden denkenden Menschen eine wahre Erbitterung, bemerkt der Pariser Correspondent der „Bohemia“, wenn man die Selbstüberschätzung gewahrt, mit welcher die unberufensten Personen, durch einen Wurf des Zufalls zu Staatslenkern eingesetzt, die wichtigsten Angelegenheiten des Staates behandeln wollen. Nicht seit hundert, sondern seit mehr als tausend Jahren ist Kampf in Frankreich zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und nur durch Klugheit des Obersten im Lande ist kürzerer oder längerer Waffenstillstand gewonnen worden. Was der geistesfrische Heinrich der Vierte durch die Verleihung des Edictes von Nantes gut gemacht hat, wurde von dem abgelebten Ludwig dem Biergeizten durch die Aufhebung desselben Edictes wieder verborgen; und der Credit, den sich die frömmelnde Tugendhaftigkeit der Jansenisten verschafft hat, ist durch die Ungläubigkeit der Voltairianer wieder zu Grunde gegangen; so drehten sich die religiösen Ueberzeugungen und die Machtgebote vom Unglauben bis zur Bigotterie, dann wieder zurück vom Fanatismus bis zu Robespierre's Glauben an seine eigene Person — und auf allen Wegen dieses tausendjährigen Streites liegen verfunken die Ueberzeugungen der besten Menschen mit den Betrügereien der schlechtesten, Gut und Blut zahlreicher Generationen aller Arten, eine unsichere Saat einer unsicheren Zukunft. — Es war einem Soldaten vorbehalten, auf diesem Felde ein festes, wurzelndes Heiß zu pflanzen. Bonaparte hatte keinen Glauben — wenn nicht den an die rohe Gewalt; Talleyrand hatte einen Glauben — nur nicht den an einen Gott; und Beide, überzeugt, daß das Volk eines Glaubens bedürfte, so wie das Land einer gewissen Einigkeit im Glauben, unterstützten sich gegenseitig, um der allgemeinen Ungläubigkeit, welche die Revolution erzeugt hatte, ein Ende und beziehungsweise Frieden zwischen

Feuilleton.

Die wilde Toni.

Von Adolf Streckfuß.
(28. Fortsetzung.)

Der Herzog hatte seinen Schaukelstuhl verlassen, stehend empfing er den Polizei-Director. — „Sie kommen sehr spät, Herr,“ sagte er ungnädig. „Vor einer halben Stunde hätten Sie bereits hier sein müssen. — Mein Befehl lautete, Sie sollten mir sofort nach Ihrer Ankunft Bericht erstatten. — Ich habe, um Sie nicht warten zu lassen, meinen Morgenschlaf abgetürzt.“

Der Polizei-Director hatte schon beim Eintritt in das herzogliche Gemach ein recht verlegenes Gesicht gezeigt, der ungnädige Empfang aber steigerte seine Verlegenheit, — er stotterte einige fast unverständliche Worte, welche der Herzog barisch unterbrach. — „Ich habe keine Zeit und Lust, unzusammenhängende leere Entschuldigungen zu entwerfen. — Fassen Sie sich und erstatten Sie Ihren Bericht.“

„Hohet, ich bin in Verzweiflung! Eine verhängnisvolle Verwechslung! — Ich fürchte, der Graf ist entkommen.“

„Entkommen? Was soll das bedeuten? — Sie haben doch telegraphirt, daß Sie selbst ihn im Garten seines Gutes Trübensee verhaftet haben.“

„Allerdings, Hohet, aber ich fürchte, es ist ein trauriger Irrthum. Der Verhaftete ist, wie ich glaube, nicht der Graf!“

„Das wäre ja eine unvergleichliche Dummheit meiner guten Polizei! Aber erstatten Sie mir Bericht, wie es hat kommen können, daß Sie einen solchen Irrthum, der Ausdruck ist sehr milde, — begangen konnten.“

Der Polizei-Director wurde bei den harten Worten des Herzogs sehr bleich; er hatte noch nie seinen Herrn in schlechter Laune gesehen, stets war er höchst gnädig, fast vertraulich empfangen worden, und jetzt

plötzlich dieser scharfe Tadel! — Das Schlimmste für den unglücklichen Policisten aber war, — er fühlte, daß er diesen Tadel verdiente und daß er wahrscheinlich noch härtere Worte durch einen wahrheitsgetreuen Bericht, den er erstatten mußte, hervorrufen werde. — Wie gern hätte er irgend einen Vorwand gefunden, um sich dieser peinlichen Situation zu entziehen, aber er fand keinen, er mußte den Bericht erstatten, den der Herzog stehend und ohne ihn durch ein Wort zu unterbrechen, mit anhörte.

Gleich nachdem das Duell zur Kenntniß des Herzogs gekommen war, hatte dieser dem Polizei-Director durch Seidel den Befehl erteilt lassen, Graf Wienburg solle, wo man ihn finde, verhaftet werden, womöglich jedoch ohne daß die Verhaftung Aufsehen erzeuge. Die Ausführung dieses Befehls bot jedoch einige Schwierigkeit, da nur ein einziger Polizei-Beamter den Grafen, der sich erst seit 14 Tagen in S** befand, aber sehr selten hatte sehen lassen, persönlich kannte. Dieser einzige Beamte aber war plötzlich erkrankt und konnte daher nicht zu Nachforschungen verwendet werden, — nur eine Personalbeschreibung des Grafen konnte er geben, die sich sogar auf dessen Anzug erstreckte, denn er hatte am Fenster sitzend, den Grafen mit seinem Secundananten am Morgen vorüberfahren sehen.

Nach allen Richtungen, wohin der Graf etwa seine Flucht nehmen konnte, wurden zuverlässige Policisten ausgesendet. Da es dem Polizei-Director wahrscheinlich war, der Flüchtling werde sich nach seinem Gut Trübensee wenden und sich dort zu verbergen suchen, hatte er sich persönlich mit sechs Beamten dorthin begeben und seine Mannschaften so aufgestellt, daß alle Zugänge zum Schloß Trübensee und zum Schloßgarten beobachtet wurden.

Diese Maßregel hatte denn auch scheinbar den besten Erfolg. Bei einbrechender Dunkelheit bemerkten die den Garten beobachtenden Policisten einen elegant gekleideten jungen Mann, der den Versuch machte, über eine den Garten vom Walde trennende Hecke zu steigen. — Sie verhafteten den Eindringling und führten ihn zu dem Polizei-Director, der in der Nähe wartete.

Der Verhaftete war ein schöner, junger Mann von etwa 26 bis 28 Jahren. Die Personalbeschreibung des Grafen paßte auf ihn, er trug einen prächtigen Vollbart und eine Kleidung, welche ganz der von dem Policisten beschriebenen entsprach.

Der Polizei-Director sprach dem Verhafteten sein Bedauern aus, daß er gezwungen sei, ihn seiner Freiheit zu berauben, er behandelte ihn mit der größten Höflichkeit, nannte ihn Herr Graf und er fand dabei auch keinen Widerspruch, der junge Mann lachte nur sehr lustig und schien überhaupt merkwürdiger Weise die ganze Sache gar nicht ernsthaft, sondern im Gegentheil fast als einen heiteren Scherz aufzufassen. Als der Polizei-Director ihm sagte, er bedauere unendlich, ihn sofort nach der nächsten Eisenbahnstation und von dort mit dem ersten Zuge nach S** führen und während der Nacht streng bewachen zu müssen, da er strengen Befehl erhalten habe, jeden Fluchtversuch zu vereiteln, erwiderte der junge Mann sehr lustig: „Das ist mir ganz recht, je toller, je besser. Ich laufe Ihnen gewiß nicht fort, aber wenn Sie mich etwa mit Handfesseln schließen lassen wollen, dann geniren Sie sich nicht. Man muß Alles in der Welt einmal probiren. Die ganze Geschichte ist ein köstlicher Spaß!“

Diese sonderbare Antwort brachte den Polizei-Director in einige Verlegenheit, er erwiderte, von Handfesseln und dergleichen Maßregeln sei selbstverständlich nicht die Rede. Wenn der Herr Graf sein Ehrenwort geben wolle, keinen Fluchtversuch zu machen, dann könne sogar eine strenge Ueberwachung unterbleiben.

„Ich soll mein Ehrenwort als Graf Heinrich von Wienburg geben, nicht zu entfliehen?“ fragte der Gefangene.

„Ja, Herr Graf, ich bin in diesem Falle berechtigt, Sie ganz nach Ihrer Bequemlichkeit reisen zu lassen, da mir Ihr Ehrenwort eine größere Sicherheit, als die strengste Ueberwachung bietet.“

„Mühtig, dies Ehrenwort aber gebe ich nicht. Thun Sie, was Sie glauben verantworten zu können!“

Nach dieser Antwort seines Gefangenen glaubte der Polizei-Director die größten Sicherheitsmaßregeln, um eine Flucht zu ver-

Ausland.

Staat und Kirche zu machen. Der erste Gedanke dieses Friedenslage im Geiste des genialen Kriegers; die Mittel hierzu verschaffte der genial Diplomat: so kam das Concordat zu Stande. — Die Kraft eines Papstes schwächte sich, die Kraft eines Anderen zerfielte gänzlich an dem Widerstande des ersten Consuls und man sagte in Italien: Pius der Sechste, um den Glauben zu behalten, verlor seinen Sitz; Pius der Siebente, um seinen Sitz zu behalten, verlor den Glauben — aber der Eine und der Andere waren im Geiste unmächtig, die Ueberzeugung der damaligen Staatsmänner zu unterdrücken, noch den Plan der nothwendig gefundenen Annäherung zu ändern.

Was könnten denn jetzt unsere Theoretiker an die Stelle des Concordates setzen. — Wäre es eine Trennung der Kirche vom Staat? — in religiöser Rücksicht hält die Zwei kein Band mehr; denn seit lange kann der Fromme ganz ungehindert glauben, und gibt es kein kirchliches Mittel, den Ungläubigen gläubig zu machen. In letzterer Zeit sind auch die Schulen unabhängig geworden, so daß man hier frei lehren, dort frei predigen kann. Eine Trennung der Administration könnte in einem verarmten Lande der Geistlichkeit einige Verlegenheiten bereiten; in einer Gegend jedoch, wo eine reiche Aristokratie mit einer rührigen Geistlichkeit verbrüdet lebt, kämen dieser, ohne allen Zweifel, mehr freiwillige Gaben zu, als ihr die Administrationen Gehalte geben, und sie würde nur mit mehr Unabhängigkeit und in einer mehr gerechtfertigten Weise, auf einem doppelten Gebiete der weltlichen Herrschaft trogen. Das Gebiet der Geistes gebürt ihr ja ungetheilt, seitdem es Menschen gibt, die glauben. Mit wem denn will der Gesetzgeber rechten, wenn die Kirchen seines Landes an Sonn- und Feiertagen sich nicht leeren? wenn an den Kirchhöfen die Priester neben den Trauernden beten und unter Tausend vielleicht nur Einer ohne den Trost der Kirche zu Grabe getragen werden will? wenn Mütter und Greise in ihren und ihren Schmerzen beten und beichten wollen? — Völker, anders noch als Constitutionen, müssen sich von selber ändern, und die wahre Gewissensfreiheit erheischt, daß man ihnen die Initiative dieser Veränderung überlasse, ohne daß man den mindesten Versuch mache, die Bewirungen des Herzens durch eine Dogmatik des Befehles zu erzelen: das hieße Kriegserklärung, nicht Gesetzgebung.

Wir glauben, daß diese Ansicht von einer bedeutenden Majorität der Kammer getheilt wird, und daß die Vorschläge des Herrn Vert, unterstützt von Herrn Boyffet, der mit weniger Arroganz und mehr Bedachtsamkeit, doch mit einer gleichen vorgefaßten Meinung das Verhältniß der Kirche zum Staat betrachtet, den Weg des Ministeriums vom 14. November gehen werden. Doch das wird nicht genug sein. Es muß der Friede angebahnt und es müssen die gegenseitigen Unbehagen abgetragen werden. Die Geistlichkeit in Frankreich ist stolzer als anderswo, weil sie sich ihres Werthes bewußt ist; sie hat, mit der Nation Hand in Hand gehend, zur Zeit der ersten Revolution die Schranken zwischen Fürst und Volk abgerissen; sie rühmt sich eines Abbe Grégoire. Wenn sie, zurückgedrängt durch die Intriguen, über das Ziel hinausweicht, das die Pflichten gegen das Vaterland und die Gesamtinteressen der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu überschreiten erlauben — muß das Gesetz und auch die Macht der weltlichen Autorität sie zurückrufen. Aber es ist nicht gestattet, und wenn es gestattet wäre — nicht gerecht, und wenn es gerecht wäre — nicht politisch, die Vertreter der Kirche, Bürger des Landes, im vorhinem als Feinde zu behandeln. Wo und wann dieses so geschehen, gab es Tumult anstatt Ruhe — und Frankreich braucht, mit Freiheit für Alle, auch Ruhe für Alle.

Inland.

Wien, 22. Februar. In der morgigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wird Abgeordneter Dr. Moser folgenden, durch die Affaire Steiner-Waschauer hervorgerufenen Antrag einbringen: „Es werde der Strafgesetzs-Ausschuß aufgefordert, in Berathung zu ziehen, ob und unter welchen Modalitäten unschuldig verurtheilten Personen Ersatz aus Staatsmitteln für die erlittene Schädigung an Vermögen und Gesundheit geboten werden soll und dem hohen Hause Bericht, eventuell einen Gesetzesvorschlag zu erstatten.“

Brünn, 22. Februar. Oberst-Lieutenant Frenzl, Commandant des 77. Infanterie-Regiments in Jocsza, hat folgendes Telegramm erhalten: „Meine und meines Sohnes Erzherzog Leopold besten Glückwünsche den braven Regiment für dessen hervorragende Leistungen bei den letzten Befehlen und Unternehmungen der Jocsza, wie selbe von dem bewährten tapferen Regiment nicht anders zu gewärtigen waren. Mögen Glück, Gottes Segen und Sr. Majestät Gnade seine Vorben beglücken, seine Fahne immerdar begleiten und möge im Verlauf der kriegerischen Begebenheiten dem Regiment Gelegenheit geboten werden, auf dem Felde der Ehre seine zwar noch kurze aber ruhmreiche Geschichte mit neuen Lorbern zu schmücken. Meine besten Segenswünsche begleiten das Regiment, dessen Namen zu tragen mich mit Stolz erfüllt. Gezeichnet: Erzherzog Salvator, Generalmajor.“

Magusa, 22. Februar. Unter Gendarmen-Escorte wurden sieben von Trebinje die ersten gefangenen Insurgenten, drei Männer und zwei Weiber, hier eingebracht. Sie sahen elend aus und zeigten echt Räuberphysiognomien.

hindern, nehmen zu müssen. Er nahm zwei Beamte mit in den Wagen, einer mußte sich zum Kutscher auf den Hof setzen, die übrigen Drei mußten in einem andern Wagen folgen.

Alle diese Maßregeln waren aber ganz nutzlos, denn der Gefangene machte keinen Fluchtversuch; auf der Eisenbahnstation wurde er in ein besonderes Zimmer geführt, zwei Beamte mußten ihn im Zimmer bewachen, sie erhielten den Befehl, während der ganzen Nacht munter zu bleiben und wurden deshalb von zwei zu zwei Stunden abgelöst. Der Polizei-Director selbst nahm seinen Platz in einem Nebenzimmer ein, hier gönnte er sich eine kurze Nachtruhe.

Mitten in der Nacht wurde er von einem der abgelösten Beamten geweckt, dieser sprach zuerst die Vermuthung aus, daß der Verhaftete gar nicht der Graf von Wienburg sei, — er stützte dieselbe auf seine Beobachtung des schlafenden Gefangenen. Unmöglich könne ein Graf, ein seiner Hofherr, solche von der Sonne verbrannte, die Spur harter Arbeit tragende Hände haben. Der Beamte erklärte außerdem, der Gefangene komme ihm sehr bekannt vor, er müsse ihn vor längerer Zeit einmal irgend wo gesehen haben, wo aber, das wisse er nicht. — Diese Mittheilung erschreckte den Polizei-Director außerordentlich. Er hielt es für seine Pflicht, weiter nachzuforschen und begab sich zu seinem Gefangenen, der auf dem Sopha in einem so tiefen Schlafe lag, daß er kaum zu erwachen war und längere Zeit brauchte, um sich gänzlich zu ermuntern. Als er endlich sich seiner Lage bewußt wurde und die ihn bewachenden Policisten erkannte, lachte er so lustig, wie bei seiner Verhaftung und fragte ipöthisch, ob die Stunde seiner Hinrichtung geschlagen habe, er sei völlig bereit. —

„Ich bitte Sie dringend, Herr Graf, diese sehr ernste Sache ernst zu behandeln“, sagte der Polizei-Director, der sich noch immer nicht entschließen konnte, an eine Verwachsung der Person zu glauben. „Wenn ich mir erlaube, Sie aus Ihrem Schlummer zu stören, so geschieht es, weil einer meiner Beamten einen Zweifel darüber ausgesprochen hat, ob Sie wirklich der Herr Graf Heinrich von Wienburg sind, und ich mich verpflichtet fühle, diesen Zweifel zu lösen.“

Köln, 22. Februar. Der Berliner Correspondent der „Kölnischen Zeitung“ erzählt Folgendes: General Stobeleff hat auf der Durchreise hier den Maler Wereschtschagin besucht. Letzterer sagte zu Stobeleff: „Wie konntest Du ein solcher Doh (!) sein, Deine Petersburger Rede loszulassen? — Stobeleff erwiderte: „Was bleibt mir Anderes übrig? Die Dinge in Rußland sind so verfahren und so verjumpt, daß wir uns nur durch einen auswärtigen Krieg aus der Patzche ziehen können!“ — Ferner meldet die „Kölnische Zeitung“, Fürst Bismarck nehme das Treiben der panslavistischen Partei lange nicht auf die leichte Achsel, er erblicke darin vielmehr eine ernste Gefahr für den Weltfrieden; die beste Hoffnung bleibe das deutsche Heer. Die russischen Zustände machen, daß man unausgeseht sein Pulver trocken halten müsse. Anfangs des Jahres habe der deutsche Generalstab Tag und Nacht angestrengt gearbeitet. Es sei sonderbar, daß die österreichisch-ungarische Regierung jüngst noch eine große Lobrede auf das loyale Verhalten der slavischen Nachbarregierungen hielt. Dieser Tage verläßt der Bruder des Präsidenten der serbischen Skuptina St. Petersburg, oder ist vielleicht schon unterwegs, und nimmt den Auftrag des slavischen Comités (Aksakoff) mit, sechshundert Gewehre durch Serbien in aufständische Hände zu schmuggeln. Außerdem besitzt er Instructionen für das Belgrader Comité.

Paris, 22. Februar. Die Journale betrachten den Zwischenfall Stobeleff durch das Dekreten des russischen amtlichen Organs für abgeschlossen. Selbst die gambettischen Organe tabeln Stobeleff. Das „Paris Journal“ sagt: „Es bedürfte anderer Dinge als der hitzigen Worte eines von seiner Regierung desavouirten russischen Officiers, um Europa umzustürzen und den für Jedermann nothwendigen Frieden zu bedrohen.“

London, 22. Februar. Gegen Bradlaugh liegen wegen seines gestrigen Vorgehens zwei Anträge vor. Einer lautet, Bradlaugh habe sich durch die Eidesleistung, welche nach seiner eigenen Erklärung für sein Gewissen nicht bindend ist, einer Profanation schuldig gemacht und werde daher für unfähig erklärt, seinen Sitz im Unterhause einzunehmen. Ein anderer Antrag geht dahin, daß Bradlaugh, indem er vorgab den Eid zu leisten, sich vorsätzlich einer Verleumdung des Unterhauses und des Widerstandes gegen die Resolution vom 7. Februar schuldig gemacht und deshalb in Gewahrsam des Sergeants at arms gegeben werde.

Konstantinopel, 22. Februar. Nach der Inossitur des Sultans mit dem Schwarzen Adler-Orden fand zu Ehren der Wittisen des Deutschen Kaisers ein Festmahl im Palaste statt. Fürst Radziwill sah zur Rechten des Sultans. Der Letztere betonte wiederholt, welchen Werth er auf die Freundschaft mit Deutschland lege. Im Verlaufe der Conversation berührte er auch die Unruhen in der Herzegowina und sprach sein Bedauern aus über die Verlegenheiten, die hiedurch seinem Allirten Oesterreich-Ungarn bereitet werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 25. Februar.

(Militärisches.) Zugestellt wird dem militär-geographischen Institute: der Oberlieutenant Balthazar Fabus, des 50. Inf.-Rgt. Ueberfest werden: der Lieutenant Manfred Ritter von Kristmanic, vom 2. zum 14. Inf.-Rgt.; der Lieutenant in der Reserve J. Mottenberg, vom 34. zum 62. Inf.-Rgt.

(Frauen-Vereins-Ball.) Dürfen wir den zahlreichen Besuch des Frauen-Vereins-Balles als Gradmesser für die Theilnahme für die Theilnahme des Publicums an den Bestrebungen dieses Vereines ansehen, dann kann sich unsere weibliche Schulanstalt, deren Förderung derselbe mit voller Liebe und Begeisterung erfaßt, Glück wünschen. Dieser Besuch war, wie in Nr. 41 bereits erwähnt, trotzdem die Ausgabe der Eintrittskarten schon Mittags sistirt wurde, durch den Andrang bei der Casse so stark, daß der Saal „Zum römischen Kaiser“ die Theilnehmer kaum zu fassen vermochte.

Das Gesamtverträgniß betrug mit Einschluß der Mehrbeiträge 1039 fl. 50 kr. die Aufslagen 231 fl. 17 kr.

so daß sich ein Reingewinn von 808 fl. 33 kr. ergibt. An diesen Mehrbeiträgen beteiligten sich: Frau Marie Sill 6 fl., Julie Hamvodi 5 fl., Eggert 4 fl., Herr C. Hanschl 4 fl., Graf Eugen Lazar 4 fl., Ungenannter 4 fl., Sr. Excellenz Feldzeugmeister Freiherr v. Bauer, Frau Werner, Herr J. D. und Emil Simonis je 3 fl., Fr. Charlotte Artner, Herr und Frau Bauer, Herr V. v. H., Herr Oberst Geeg, Fr. Bertha Waeg, Herr Oberst Kanger, Fr. Sofie Schneider, Schenker und ein Ungenannter je 2 fl., Fr. Klara Bell, Julie Zahn, Herr Gottschling, Kaylich, Herr Franz v. Huttern, Fr. Julie Wittmann, Hermine v. Rosenfeld, Herr Bilarion Roman, Fr. Johanna Scheerer, Herr Oberst. N., Herr E. v. Trausenhofels und Herr Dr. Wolf je 1 fl., Herr N. N. 50 kr.

Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß wir die Beistellung der jährlichen Vorkräften vorzüglich durch Vermittlung der Frau Barrer Bergleiter den Familien: Fuß, Gierlich, Groß aus Großschönau, Kössner aus Gierselsau, Schoger und anderen aus Stolzenburg zu danken haben. Wenn auch unser Verein seit seinem Bestande stets Beweise des Wohlwollens von allen Seiten empfangt und mit Freundschaft und Opferwilligkeit alle seine Unternehmungen unterstützte, so war dieser letzte

Erfolg ein für unsere Verhältnisse geradezu überwältigender. Nicht das materielle Ergebnis allein ist es, auf welches die Vereinsleitung so hohes Gewicht legt, es ist die freudige Ueberzeugung, daß der Bestand unseres Vereines immer gesicherter erscheint, je allgemeiner die Theilnahme an demselben sich äußert! Darum spricht tief gerührt die Vereinsleitung ihren innigsten Dank Allen aus, welche zu dem glänzenden Erfolge dieses Abends beigetragen. Möge das erhebende Gefühl, für die Förderung eines Kulturwesens mitgewirkt zu haben, dessen Segnungen für Generationen hinaus sich erstrecken, die freundlichen Besucher des Balles über die Unannehmlichkeit des überfüllten Saales trösten. Wir hätten gewünscht, auch nach dieser Richtung hin allen Anforderungen entsprechen zu können, doch überstieg es, wenn auch nicht unseren Willen, so doch unsere Kraft.

Schlüssig bitten wir alle unsere Mitbürger, die gleiche Theilnahme, wie bisher, den Bestrebungen unseres Vereines zu erhalten; indem wir ihn kräftigen, fördern wir zugleich die deutsche Bildung unserer weiblichen Jugend!

Das für den 5. März in Aussicht gestellte Frühling'sche Concert unterbleibt wegen mittlerweile eingetretener Hindernisse, nachdem einige Kräfte, die anfänglich ihre Mitwirkung zugesagt hatten, ihr diesfälliges Versprechen zurückgezogen haben.

Nächster Tage trifft hier die aus 5 Personen und einem Capellmeister bestehende Gesellschaft des Gesangs- und Charakter-Komikers Grüne (bekannt unter dem Namen „der höchste Böhm“) hier ein, um in der großen Bierhalle einen Cirkus von Vorstellungen zu geben. Herr Grüne ist hier von der Mugbauer'schen Gesellschaft her vortbeilhaft bekannt und sollen auch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft tüchtig sein.

(Circus Krembier.) Director Krembier mit seiner ganzen Gesellschaft ist vor einigen Tagen in Kronstadt angekommen und beginnen dort morgen die Vorstellungen.

(Ein Stadthauptmann als Nationaltänzer) Aus Karanesebes wird dem „S. B.“ eine merkwürdige Geschichte gemeldet: Es ist nämlich der, wegen verschiedener Stücklein ohnehin kaum mehr haltbare Stadthauptmann Zawojan, der einen Urlaub auf einen Tag erbeten hat, schon seit länger als acht Tagen abgängig, und soll sich angeblich in Rumänien mit einer Gruppe anderer junger Leute aufhalten um dort nationale Tanzproduktionen aufzuführen.

(Oesterreichische Nordpol-Expedition.) Aus Triest wird geschrieben: Der Transportdampfer „Pola“ wird am 1. April unter dem Commando des Corvetten-Capitäns Franz Müller von Pola nach der Insel Jan Mayen (400 Meilen nördlich von Island, unter dem 72. Grad nördlicher Breite) abgehen, um den Geiennichs-Lieutenant Emil v. Wohlgenuth mit fünf anderen Marine-Officieren, einem Arzte und zehn Matrosen dahin zu bringen. Herr v. Wohlgenuth hat die Aufgabe übernommen, auf dieser Insel eine astronomisch-meteorologische Beobachtungs-Station einzurichten und wird zwölf bis fünfzehn Monate mit seinen Begleitern auf der genannten unbewohnten, nur hier und da von Walfischfängern aufgesuchten Insel verweilen. Die österreichisch-ungarische Expedition steht bekanntlich nach dem von Wepprecht hinterlassenen Programme für die wissenschaftliche Polarforschung mit den gleichzeitig von acht anderen Staaten ausgerüsteten Expeditionen in Zusammenhang, und zwar gehen die Expeditionen aus Schweden und Norwegen nach Spitzbergen und Vostok bei Alten, aus Holland nach Nowaja-Semlja, aus Rußland nach der Lena-Mündung, aus den Vereinigten Staaten nach Barrow-Point und zur Lady-Franklin-Bai, aus Dänemark nach Grönland, aus England zum Fort Simpson, aus Frankreich nach dem Cap Horn, aus Deutschland nach einer Station im amerikanischen Gebiete.

(Das chinesische Neujahrsfest) wurde am jüngsten Sonnabend (18.) in der Gesandtschaft des himmlischen Reiches in Berlin feierlich begangen. Zu Ehren des Tages wurde schon am frühen Morgen die gelbe Fahne mit dem Drachen auf dem Gesandtschaftshotel in der Heydtstraße aufgehißt. Sämmtliche Mitglieder der Gesandtschaft hatten Festgewänder angelegt und um 10 Uhr begann die gesandtschaftliche Beglückwünschung in hierarchischer Weise. Dieselbe nahm fast zwei Stunden in Anspruch. Der jüngste der Attaches begab sich zuerst in das Zimmer seines nächst älteren Collegen und zwar, nachdem er seinen Eintritt durch dreimaliges Niederschlagen mit der Thürflinke angezeigt hatte. Zu das Zimmer tretend warf er sich auf den Boden, stand wieder auf, wiederholte nach drei Schritten vorwärts dieselbe Art der Begrüßung, die nun erst von dem Begrüßten erwidert wurde. Eine Beglückwünschung von Person zu Person bildete den vorläufigen Abschluß. Darauf folgte das Krühen des Kaisers durch sämmtliche Mitglieder der Legation. Sie traten zu diesem Zwecke in den großen Festsaal, wo sie sich, den Blick nach Osten gerichtet, nach dem Throne ihres Kaisers, auf den Boden warfen. Nachdem sie so ihrem Beherrscher einen stillen Gruß zum neuen Jahre dargebracht, beglückwünschten sie alsdann die Gemahlin des im Haag befindlichen Gesandten, Madame Si-Zu-Yen, welche, von ihrem dreizehnjährigen Sohne begleitet, ihre Landsleute empfing und dieselben zu einem Djeuner einlud, welches aus nationalen Kuchen und Früchten, unter denen auch Pomeranzen, das Obst des Glückes nicht fehlten, bestand.

(Noblesse oblige.) Aus Berlin erzählen dortige Blätter: Gegen einen hiesigen ehemaligen Officier schwebt beim Landgericht I. eine Unterfuchung wegen . . . Kuppelrei, welcher ein sehr eigenartiger Thatbestand zu Grunde liegt. Ein hiesiger Arzt war mit der Tochter

„So! Also einer Ihrer Beamten bezweifelt meine gräfliche Qualität? Achtung vor der Klugheit dieses Mannes!“ erwiderte der Gefangene lachend.

Dieses Lachen erregte den Zorn des Polizei-Directors. Nicht mehr so höflich wie bisher sagte er: „Ich muß Sie noch einmal bitten, diese unpassende Heiterkeit zu unterdrücken. Ich fordere eine einfache Antwort auf die Frage: Sind Sie der Graf Heinrich von Wienburg oder nicht?“

„Und wenn ich Ihnen keine Antwort gebe?“ lautete die Gegenfrage.

„Dann zwingen Sie mich zu meinem Bedauern, Ihre Person und Ihre Kleidung untersuchen zu lassen.“

„Thun Sie was Sie verantworten können. Ich habe gar keine Lust, Ihre Frage zu beantworten. — Sie haben mich ohne irgend eine Veranlassung verhaftet, — ich habe mich der Gewalt gefügt, das thue ich auch hiermit, — eine freiwillige Antwort auf Ihre Frage bekommen Sie aber von mir nicht!“

„In Ihrem eigenen Interesse bitte ich Sie, mir zu antworten, mein Herr. Wenn Sie erklären und bereuen können, daß Sie nicht der Graf Heinrich von Wienburg sind, so sind Sie auf der Stelle Ihrer Gefangenschaft entbunden.“

„Sehr gütig, aber meine Gefangenschaft ist recht gemüthlich, sie gefällt mir ganz gut.“

„Sie zwingen mich also, Ihre Kleidung durchsuchen zu lassen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Grabchriften der Frauen im alten Rom.

Von Johannes Westien.

(Schluß.)

Ein Witwer rühmt seiner Frau nach, daß ihre Inschrift in goldenen Lettern prangen müßte, wenn er den Verdiensten der Verstorbenen

den gebührenden Lohn geben könne. Dagegen ließ ein anderer mit naiver Aufrichtigkeit oder — wenn man will — rücksichtsloser Offenheit in den Grabstein seiner Frau die Worte einhauen: „An dem Tage ihres Todes habe ich den Göttern und Menschen meinen Dank bezeugt.“ Erwähnung verdient ferner das Dentmal eines Paares von Freigelassenen. Dort steht bei dem Namen der zuerst gestorbenen Frau die kurze und doch so inhaltsreiche Bemerkung: „Ich erwarte meinen Mann.“

Auf einem Grabmale lesen wir die Inschrift: „Meiner theuersten Gattin, mit der ich achtzehn Jahre ohne Klage gelebt und aus Sehnsucht nach ihr geschworen habe, nie eine zweite Frau zu nehmen.“ Dies Gelöbniß wiegt um so schwerer, wenn man bedenkt, daß die Männer nach dem Tode ihrer Gemahlinnen sehr häufig zu einer neuen Heirath schritten. Männer, die eine dritte Ehe eingingen, waren im alten Rom keineswegs selten, ja, aus der Grabchrift einer Secunda, der Frau eines Drubilus Natalis, geht sogar hervor, daß der überlebende Gatte seiner siebenten Frau ein Monument errichtete. Auf der andern Seite darf freilich auch nicht verschwiegen werden, daß leichtsinnige Ehescheidungen und Wiederverheirathungen in Rom zu den alltäglichen Dingen gehörten. Der Dichter Juvenal erzählt, daß manche Frauen sich schon wieder scheiden ließen, bevor noch die grünen Zweige, welche bei dem Einzug der Neuwermählten die Hausthüre schmückten, verwelkt seien, und es so zu acht Männern in fünf Jahren brächten. Ferner verfiel Tertullian, Presbyter von Carthago, daß die Frauen nur heiratheten, um sich scheiden zu lassen. Derartige Behauptungen sind ohne Zweifel übertrieben, nichtsdestoweniger können sie nicht ganz aus der Luft gegriffen sein und müssen ihren Anhalt in der Wirklichkeit gehabt haben. Die Schlawerei übte eben wie überall, so auch in Rom ihren corrumptirenden Einfluß auf die eheliche Treue aus. Dazu kamen die entsetzlichen Wirkungen der öffentlichen Schauspiele und die Verlockungen der Gastmähler, welche der Tugend der Frauen oft genug gefährlich wurden. Deshalb hob auch ein kaiserlicher Freigelassener in der Grabchrift seiner Frau mit bereiten Worten hervor, daß die Tödt durch ihre Keuschheit ein herrliches Beispiel gegeben habe.

